

125

# SATELLIT

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N 12.

Kronstadt, den 11. Februar

1841.

### Ein Dandy.

Sheridan zeichnete sich bekanntlich unter anderm dadurch aus, daß er viele Schulden hatte und dieselben nicht bezahlte. Auch dem Schneider Gibson, der häßlich und buckelig war, Säbelbeine hatte und entsetzlich stotterte, schuldete er seit 10 Jahren hundert Pf. St. Anfangs kam der Schneider demüthig, mit dem Hute in der Hand und mit bittender Stimme; auch wendete er sich bloß an den Kammerdiener seines Schuldners. Aber der Schneider wurde nicht müde und erneuerte seinen nutzlosen Versuch zum hundertsten Male. Endlich faßte er einen kühnen Entschluß und erklärte dem Diener, er werde diesmal nicht eher gehen, bis er den Herrn Richard Sheridan gesehen und gesprochen habe. Der Diener lachte ihm in's Gesicht, was jedoch den Schneider nicht hinderte, sich in dem Vorzimmer niederzusetzen und zu warten. Es verging eine Stunde, worauf sich in einem anstößenden Zimmer die Stimme Sheridans hören ließ. Gibson sprang sogleich auf, öffnete die Thüre und stand vor dem Manne, mit welchem er durchaus sprechen wollte.

»Was wollen Sie, Meister?« fragte Sheridan, das berühmte Mitglied des Unterhauses. »Warum dringen Sie so gewaltsam in mein Arbeitszimmer?«

— »Sir Richard,« antwortete der Schneider, ohne die Fassung zu verlieren, »ich brauche Geld. Viele meiner Schuldner machen es wie Sie, sie bezahlen mich nicht. Die Kaufleute aber, von denen ich die Stoffe nehme, verlangen von mir Bezahlung; heute noch muß ich 100 Pf. St. zahlen. Wenn ich das Geld nicht erhalte, ist meine Ehre, mein Ruf dahin. Sir Richard, um des Himmels willen, geben Sie mir die 100 Pf. St., die Sie mir schuldig sind. Ich will Ihnen dafür so dankbar sein, als schenkten Sie mir das Geld.«

Sheridan lachte.

»Woher, zum Teufel, Meister, haben Sie diesen Pathos? Ich besitze keinen Schilling und Sie verlangen 100 Pfund von mir. Hundert Pfund! Wollte Gott, ich hätte sie, ich würde dann jetzt nicht arbeiten, um der Billington den Schmuck zu kaufen, den sie wünscht.«

— »Sir Richard, ich wiederhole es, mein Credit, meine Ehre, mein Leben stehen auf dem Spiele. Ich werde die Schande nicht ertragen, die mich bedrohet.«

»Schande! Sie halten es für eine Schande, von Berichtsdienern verfolgt zu werden? Im Gegentheil,

das ist nobel. Gehen Sie, Meister Gibson, und lassen Sie mich arbeiten. Gott sei mit Ihnen!«

Der Schneider wischte sich die Thränen ab, die sein brennendes Antlitz überströmten.

»Ich will bezahlt sein!« schrie er jetzt.

Sheridan klingelte; der Kammerdiener erschien und faßte auf einen Wink seines Gebieters den Zudringlichen am Arme, um ihn hinauszubringen. Der Schneider hielt sich aber an dem Schreibtische fest, zog denselben mit fort und warf ihn um, so daß eine entsetzliche Unordnung in dem Zimmer entstand. In diesem Augenblicke traten zwei Herren ein, die bei dem Anblick dieses seltsamen Austrittes laut auflachten.

»Brummel!« sprach der Jüngere, »ich wette hundert Pfund für den Schneider!«

— »Ich halte sie für den Kammerdiener,« antwortete der Modenkönig. — »Zieh, John!«

»Halt fest, Buckeliger!«

— »John, den kleinen Schneider wirst Du doch überwältigen!«

»Gibson, sei ein Held!«

— »John, Du weichst?«

»Recht so Schneider, beiß! Ich wette noch 20 Pf. mehr.«

Sie lachten, sie klatschten, sie spotteten als handele es sich um einen Hahnen- oder Faustkampf. Endlich wurde Gibson, der außer Athem war und blutete, von dem siegreichen Kammerdiener zur Thüre hinausgebracht. Der junge Mann hielt Brummeln die Börse hin und sagte: »Sie haben gewonnen; da ist das Geld. — Sheridan,« fuhr er dann fort, »wollen Sie mich nicht begleiten? Walker baut mir eben jetzt einen Wagen von neuer Form und Sie wissen, die Leute machen es nicht recht, wenn ich nicht selbst dabei bin. Kommen Sie, ich wünsche Ihren Rath zu hören über die Art, wie die Zügel befestigt werden sollen. Brummel will sie beide zusammen haben; ich glaube, es wird besser sein, jeden einzeln zu lassen.«

— »Sie wissen,« entgegnete Sheridan mit feinem Lächeln, »daß heute im Unterhause die Bill bekämpft wird, welche 50,000 Pf. St. jährlich für den Erbprinzen verlangt, der seit einem Jahre mündig ist. Der Kanzler Pitt gedenkt die schöne Idee zu unterstützen, welche von dem Könige Georg selbst ausgeht; For muß sie bekämpfen. Glauben Sie, daß Sheridan, den der Prinz mit seiner Freundschaft beehrt, bei dieser wichtigen

125

Angelegenheit stumm bleiben darf? Lassen Sie mich also diese Papiere wieder auflesen und die Rede vorbereiten, die ich zu halten gedenke. Sind Sie nicht meiner Meinung?»

»Keineswegs,« antwortete der junge Mann. »Die Frage wegen der Zügel ist weit wichtiger, nicht wahr, Brummel? Kommen Sie, Walker erwartet uns; ziehen Sie Ihren Schlafrock aus und folgen Sie uns.«

— »Eigentlich,« entgegnete Sheridan, »haben Sie recht. Ich begleite Sie und werde gewiß besser sprechen, wenn ich mich nicht vorbereite.«

Die drei Herren verließen das Zimmer mit einander und befahlen dem Kutscher, zu dem berühmten Wagenbauer zu fahren. Unterwegs sprachen sie von Boxerkämpfen, Schauspielerinnen und Pferderennen. Als sie eine Strecke gefahren waren, begann der junge Mann mit einemmale: »Was sehe ich dort? Was bedeutet diese Volksmenge an der Themse? Wahrhaftig, ein Mann ertrinkt. Kutscher, halt!«

Der Kutscher gehorchte, der junge Mann sprang aus dem Wagen, stürzte sich in den Fluß und brachte nach einem kurzen, aber gefährlichen Kampfe den Ertrinkenden an's Ufer.

»Wahrhaftig,« sprach er, als sie Beide außer Gefahr waren, »es ist unser alter Bekannter, der Meister Gibson. Wie trug sich das Unglück zu?«

— »Es ist kein Unglück, sondern ein Selbstmord,« antwortete Jemand. »Ich sah, wie der Mann in das Wasser sprang.«

Der junge Mann sah Sheridan ernst an, der den Kopf hängen ließ.

»Der Unglückliche muß in meinen Wagen und nach Hause gebracht werden.«

— »Eine junge Dame, die nur ein Paar Schritte von hier wohnt, hat bereits Befehl gegeben, den Mann in ihre Wohnung zu bringen,« warf ein Matrose ein; »das wird auch besser sein.«

Der junge Herr drehte sich um und sah eine junge Dame von ungewöhnlicher Schönheit, die ebenfalls aus dem Wagen gestiegen war, um dem Unglücklichen zu Hilfe zu kommen. Sie erröthete unter dem Blicke des jungen Herrn, der dem Schneider mit eigener Gefahr das Leben gerettet hatte.

»Der Dame muß gehorcht werden,« sprach er, indem er sich ehrerbietig vor derselben verbeugte. Dann nahm er selbst den Schneider auf die Arme, als sei er nicht schwerer als ein Kind und trug ihn in das Haus, das man ihm zeigte und das ganz in der Nähe war.

Man legte Gibson auf ein Bett und leistete ihm alle Hilfe, welche durch die junge Dame angegeben wurde. Der junge Herr stand unbeweglich dabei, betrachtete schweigend diese rührende Scene, und erst als der arme Mann wieder zur Besinnung kam, merkte Miß Fitz-Herbert, daß noch ein Fremder da sei, der vom Wasser troff. Sie wendete sich mit einer gewissen

graziösen Verlegenheit an ihn und ihre Wange überflog dabei eine glühende Röthe.

»Da ich nun unbesorgt sein kann, Miß, werde ich mich verabschieden,« sagte er. »Ich wage es nicht, um die Erlaubniß zu bitten, wiederkommen und Ihnen für die edle That danken zu dürfen. Erlauben Sie mir nur, dem armen Manne, dessen Sie sich so freundlich annahmen, diese Banknoten zu übergeben.«

Als der junge Herr aus dem Hause kam, um wieder in seinen Wagen zu steigen, rief das Volk, das sich bereits zahlreich versammelt hatte, in Begeisterung: »es lebe der Prinz von Wales!«

Miß Fitz-Herbert war an das Fenster getreten, um den jungen Mann fortfahren zu sehen. Als sie den Namen »Prinz von Wales« nennen hörte, wurde sie todtenbleich und sank fast ohnmächtig auf einen Sessel.

»Der Prinz von Wales!« wiederholte sie, »der Thronerbe Englands?«

Am nächsten Tage erhielt Miß Clara folgendes Briefchen: »Der Herr, der sich glücklich schätzt, gestern zufällig die Bekanntschaft der Miß Clara Fitz-Herbert gemacht zu haben, ersucht sie um die Erlaubniß, heute diese Bekanntschaft benutzen zu dürfen.«

Miß Clara antwortete: »Der Besuch Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Wales ist eine Ehre, welche Miß Clara Fitz-Herbert nicht anzunehmen wagt und für die sie ergebenst dankt.«

Der Prinz kam nichts desto weniger, aber die junge Dame war bereits nach Irland abgereiset. Den nächsten Tag war auch der Prinz auf dem Wege nach Dublin. Es war Sonntag, als er in der Stadt ankam und die Fremden kehrteten eben aus der Hauptkirche zurück. Ein einziger Blick reichte für ihn hin, unter dieser Menge die junge Dame trotz dem Schleier zu erkennen, der ihr Gesicht verhüllte. Sie hing am Arme einer ältern Dame und machte bei dem Anblicke des Fremden eine Bewegung der Ueberraschung und des Schreckens. Der Prinz stieg aus dem Wagen, begrüßte die beiden Damen ehrerbietig und reichte der Tante der Miß Clara Fitz-Herbert den Arm. »Ich habe Ihnen wichtige Dinge mitzutheilen,« sagte er zu derselben; »erlauben Sie mir, daß ich Sie bis in Ihre Wohnung begleite.« Die alte Dame nahm den Arm des Unbekannten an, ohne zu errathen, was dieser ungewöhnliche Schritt zu bedeuten habe. So kamen alle drei in ein altes Haus, in dem übrigens alles Reichthum zu verrathen schien.

»Sie flohen mich,« sagte der Prinz leise zu Miß Clara; »Sie flohen mich, aber ich kann nicht ohne Sie leben, seit ich Sie gesehen habe.«

»Hören Sie mich an, Mylord,« antwortete Miß Clara, die sich mit einem Muthes waffnete, den aber ihre von Thränen halb erstickte Stimme, ihre Blässe und das Zittern ihrer Hände Lügen strafen; »habent Sie Mitleiden mit einem armen Mädchen, das die Schande nicht ertragen würde und doch vielleicht auch

nicht  
dieses  
lichkei  
liches  
die ste

der ä  
für d  
Engla  
Festla  
Miß  
Ich g

folgte  
Ihren  
wolle  
dadur  
Liebe

den  
dem  
Men  
mich  
und

nicht

Ungl  
söhn  
arme

ihre

ich m  
ausf  
Thru  
weig  
wort  
Miß

mir  
ob t  
selb  
zu l

Jah  
von  
daß  
daß  
des  
Sie  
dies  
war  
Stan

nicht stark genug wäre, ihr zu entgehen. Ich thue Ihnen dieses Geständniß, um mich in den Schutz Ihrer Rechtlichkeit zu begeben. Verlassen Sie mich, damit ein unglückliches Mädchen die Erinnerungen zu vergessen suchen kann, die sie doch vielleicht ihr ganzes Leben hindurch bewahrt.

»Sie lieben Ihre Richte,« sprach der Prinz zu der ältern Dame, »und werden gewiß ein großes Opfer für das Glück derselben nicht scheuen. Wollen Sie England mit ihr verlassen? Sobald wir alle drei das Festland betreten haben, wird ein Priester die Ehe der Miß Clara Fitz-Herbert mit Georg von Wales weihen. Ich gebe Ihnen darauf mein Ehrenwort.«

»Der Erbprinz!« rief die alte Dame erschrocken. Miß Clara wußte nicht, wozu sie sich entschließen sollte. — »Nein, Mylord,« sprach sie endlich, »ich kann Ihren Antrag nicht annehmen. Ich kann ein Glück nicht wollen, das Ihr Unglück sein würde. Sie würden sich dadurch den Unwillen Ihres Vaters zuziehen und die Liebe des Landes entfremden.«

»England wird mit Stolz eine seiner Töchter auf den Thron steigen sehen. Mein Vater?.. Er wird mit dem Lande diejenige segnen, die mich zu einem andern Menschen zu machen verstand. Miß Clara, weisen Sie mich nicht zurück; ich biete Ihnen eine Krone, Tugend und Glück.«

— »Aber ich bin katholisch. Mein Glaube ist nicht der Ihrige.«

»Irland mit einer katholischen Königin wird sein Unglück enden sehen. Sie werden der Engel der Versöhnung und des Friedens sein, der die Leiden dieses armen Landes in Glück verändert.«

Das junge Mädchen bedeckte mit beiden Händen ihr bleiches, von heißen Thränen überströmtes Gesicht.

»Theure Clara, sehen Sie mich zu Ihren Füßen; ich warte auf ein Wort von Ihnen. Wenn Sie es aussprechen, werde ich ein anderer Mensch und des Thrones würdig, den ich einmal besteigen soll. Verweigern Sie es mir, so übernehmen Sie die Verantwortlichkeit für alle Thorheiten, die ich begehen kann. Miß Clara, ich erwarte von Ihnen Leben oder Tod.«

— »Gott erleuchte mich!« sprach sie. »Lassen Sie mir ein Jahr, um ihn zu bitten, daß er mich lehre, ob ich Ihnen glauben darf, — ein Jahr, das Ihnen selbst die Zeit gewähren wird, in Ihrem eigenen Herzen zu lesen.«

»Ein Jahr!« rief der Prinz in Verzweiflung. »Ein Jahr, ohne Sie zu sehen und zu hören! Ein Jahr fern von Ihnen! Wollen Sie meinen Tod? Glauben Sie, daß ich in einer so ernsten Sache leichtsinnig handle! daß ich mit Ihrem Glücke spiele? daß ich einer Laune des Augenblickes folge? Nein, Miß; die Liebe, welche Sie mir einflößen, kann nicht scherzen. Würde ich sonst diese Sprache gegen Sie führen?« So vieler Liebe war nicht zu widerstehen. Nach drei Tagen reisete Miß Clara Fitz-Herbert mit ihrer Tante nach dem Festlande

ab und den Tag darauf kam der Prinz von Wales ihnen nach. Die Vermählung der jungen Irländerin mit dem, der später Georg IV. heißen sollte, wurde in Paris in der Kapelle des Herzogs von Orleans, wie man sagt, vollzogen. Das junge Ehepaar reisete bald darauf nach England zurück und man sprach bald in ganz London von dem regelmäßigen Leben, das der Prinz von Wales seit Kurzem führe. Er lebte eingezogen, beschäftigte sich ernstlich mit den Staatsangelegenheiten, ging nicht mehr mit den heftigsten Mitgliedern der Opposition um und suchte seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen. Das letztere war das schwierigste, aber seine junge Gemahlin hielt seinen Muth aufrecht und ging ihm mit dem Beispiele der Ordnung und Sparsamkeit voraus. Ihre größte Freude war, Abends mit einander spazieren zu gehen und sich in die einfache aber reizende Wohnung zu begeben, die sie in einem entlegenen Stadttheile gemiethet hatten. England wünschte sich Glück zu der Bekehrung des Prinzen und schenkte den Bemühungen der Miß Clara Fitz-Herbert seinen vollen Beifall. Dftmals umringte das Volk am Theater ihren Wagen und gab ihr seinen Beifall laut und mit Begeisterung zu erkennen. Georg III. erfuhr dies und ließ eines Morgens seinen Sohn zu sich rufen. »Deine Vermählung mit der Prinzessin Caroline von Braunschweig ist beschlossen,« sprach er.

Der Prinz erschrock, sammelte sich aber bald und entgegnete: »Ich kann in die Vermählung nicht willigen, die Ew. Maj. mir vorschlagen.«

— »Warum?« fragte der König.

»Weil ich bereits mit einer Andern vermählt bin.«

»Ich habe,« antwortete Georg III. achselzuckend, »von diesem lächerlichen Possenspiele gehört. Die Prinzessin Caroline wird in 14 Tagen in London sein.«

»Ich kann nur wiederholen, was ich bereits gesagt habe.«

— »Vergiß nicht, daß der Tower für ungehorsame Söhne ist,« setzte der König hinzu und entfernte sich. Als der Prinz zu Clara kam, errieth diese Alles an seinem Aussehen, ehe er noch ein Wort gesprochen hatte. »Ich weiß Alles,« sprach sie, indem sie ihre Gefühle mit Gewalt niederkämpfte. »Sie bereuen jetzt die Verbindung. Ihre Liebe schwindet vor dem Unwillen des königl. Vaters. Wehe mir, wenn ich Sie von dieser Last nicht befreiete. — Wir wollen uns trennen; Sie werden leicht Gesetze finden, die Sie in den Augen der Menschen der Pflichten gegen mich entbinden. Ich aber bitte Gott, daß er Ihnen verzeihe.«

»Liebe Clara!«

— »Auf ewig Lebewohl!«

»Ich kann ein solches Opfer nicht annehmen; ich werde dem Zorne meines Vaters widerstehen.«

— »Das würde Sie nochmals einer Neue aussetzen.

— Leben Sie wohl!«

125

Dem Prinzen traten die Thränen in die Augen, aber er ließ sie fortgehen. Einen Monat später vermählte er sich mit der Prinzessin Caroline von Braunschweig. Miß Clara Fitz-Herbert war damals bereits als Novize in ein Kloster der Ursulinerinnen in den Niederlanden getreten. B. M.

### Correspondenzen.

Femeswar, Ende December 1840.

(Schluß.)

Statt des zugesagten Decorateurs Herrn Neefe erhielten wir von ihm 2 neue Cortinen, in deren kunstvoller Ausführung er uns sein Ausbleiben doppelt fühlbar machte, doch dürfen wir uns deshalb nicht beklagen, da der uns vom Pesther Theater für einige Zeit geliebene Herr Ameyer auch recht Gelungenes leistet und in dem neuen Spiegelzimmer den Beweis führt, daß er sich auf theatralische Effectmalerei versteht.

Wenn nun nach dieser getreuen Darstellung bewiesen sein dürfte, daß die Gesellschaft von Jetzt weder an Qualität noch an Quantität die von Sonst erreicht, und doch unser Wochenblatt-Referent behauptet, es sei Alles meist erhaltener! nie da gewesen! nie gesehen! und wie die Hosen alle heißen, so kann man weiter nichts thun, als achselzuckend die Allmacht eines freien Eintritts bewundern.

Ich kann nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit allen Theaterdirectoren, welche eine neue Direction unternehmen, ein unfehlbares Mittel mitzutheilen, wie sie sich wenigstens die ersten Monate, die besten Erfolge sichern können.

Zuerst müssen alle Recensenten, vorzüglich die, welche als Feinde der früheren Direction bekannt sind, durch ein kleines Fahrgehalt, denn die Recensenten sind gewöhnlich keine Capitalisten, freien Eintritt sammt Familie, oder sonst durch ein klingendes Mittel in's Interesse gezogen werden; dann das gewöhnliche Musiklehrer bei den Proben und Vorstellungen auf der Bühne zuzulassen, auch ist ihnen der Eintritt in die Loge zu gestatten, wenn die Directrice eine solche besitzt oder beabsichtigt; damit in vorhinem das Publikum und die Musikbesessenen auf die schönen Stellen der zu gebenden Opera aufmerksam gemacht werden. Dann sind noch Tanzlehrer und überhaupt Alle zu gewinnen, welche vermöge ihres Broterwerbes bei vielen Familien Zutritt haben. Dann ist zur ersten Opernvorstellung eine neue Oper zu wählen, damit keine Vergleiche angeestellt werden können; wird diese nun durch recht viele Proben fest eingeübt, mit einigem Aufwand in die Scene gesetzt, und haben die Obgenannten durch Wort und Schrift gehörig vorgearbeitet und der neuen Oper Freunde erworben, welche im Parterre vertheilt, zur rechten Zeit ihre Bravo's anstimmen und Hüte und Stöcke in Bewegung setzen, wozu noch die Kommen, welche vermöge freien Entre's ex officio bravo schreien müssen, so ist die Wirkung um so mehr unfehlbar, wenn die Oper selbst ansprechende Momente darbietet. Der gute Erfolg der Oper sichert dann auch dem Schauspiel, wenn es auch unter der Mittelmäßigkeit ist, eine zeitlang die Duldung des Publikums; dann Sorge die Direction dafür, daß irgend ein berühmter Gast die etwaigen Mängel mit einem Schleier bedecke, und wenn auch dieses Mittel unzureichend wird und die Blößen zu schreiend hervortreten, so entschuldige sich die Geschäftsführung damit: daß zur Zusammenstellung einer vollständig gut organisirten Truppe die Zeit zu kurz gewesen sei, daß man die Mitglieder nicht gekannt habe u. und schließe mit der Versicherung und Zusage: daß in Zukunft das Höchste geleistet werden soll, womit sich dann das geduldige, von den erworbenen Freunden der Direction bearbeitete Publikum beschwichtigen läßt und für diese Hoffnung gerne erhöhte Abonnementpreise zahlt. — Soviel für jetzt; die unparteiische Würdigung der bisherigen Leistungen folgt in meinem nächsten Be-

richt, und um möglichen Vorwürfen, die anonymen Einsendungen gewöhnlich gemacht werden, im voraus zu begegnen, gebe ich die Versicherung, daß mit Ende des Courses und mit meinem letzten diesjährigen Referate mein voller Name als Unterschrift folgen soll; bis dahin M sb.

Wien, 26. Jenner 1841.

Wer alles Neue und Interessante Wiens während des Carnevals zu Papiere bringen wollte, hätte eine schwerere Aufgabe zu erfüllen, als es die zwölf Thaten des Herkules waren. Theater, Redouten, Bälle, Clüsum, Conversationen, Abendunterhaltungen, Reunionen, Concerte, Vorlesungen u. s. w. fesseln die Aufmerksamkeit des Wiener und lassen ihn nicht zu Athem kommen. Worüber nun soll ich früher berichten? Etwas über Saphir's humoristische Vorlesung? Die war zu wässrig, bei leerem Hause, verdient daher keine Erwähnung. Redouten liefern in diesem Jahre nichts Ausgezeichnetes. Gewöhnliche Masken, schlechte Witze und theuere Küche sind das Einzige, wodurch sich die diesjährigen Redouten, welche übrigens sehr besucht werden, bemerkbar machen. Domayer's Casino und Sperl's Bälle stellen den Besucher am meisten zufrieden. Daum's Clüsum ist das Paradies der Wiener, der vom regen Eifer besessene Inhaber hat diesen Belustigungsort um den Welttheil Australien vergrößert, Alles neu herstellen lassen und auf das Geschmackvollste decorirt. Eisenbahn, Theater, Harfenisten ergötzen abwechselnd die Schaulustigen. Die kleine Bühne ist sehr nett und bringt größtentheils Scenen und Caricaturbilder aus alten und neuen Pöffen dar, unter welchen vorzugsweise ein Caricaturgemälde jubelnde Aufnahme fand. Im Theater wechseln fortwährend Novitäten. In der Josephstadt war »Roth, blau und blond« neu; die Posse fand entschieden beifällige Aufnahme, obgleich einer der verachtetesten Recensenten Wien's seinen Stab darüber gebrochen. »Der Teurel und seine Großmutter« v. F. A. Zold hat volle Häuser gemacht und ist auf das Glänzende ausgestattet. Director Pokorny läßt keine Gelegenheit vorüberschreiten, wo er zum Gefallen des Stückes durch Ausstattung beitragen kann. Minder befriedigend ist das Arrangement von Just. Im Theater an der Wien waren neu der »Talsman« von Nestroy und das »Brünnler Rad.« Der »Talsman« ist das gelungenste Lustspiel Nestroy's, ein Wig jagt den andern. Das »Brünnler Rad« ist eine märchenhafte Sage, welche mit Faust eine Aehnlichkeit hat. Beide Stücke haben entschieden gefallen. In der Leopoldstadt sah ich die »Zebrahaut« v. Kaiser, welche aber so mißfallen hat, daß sie ausgepfiffen wurde. Ueberhaupt ist Kaiser einer jener unglücklichen Theaterdichter, welchen es sowohl an Wig als Verstand fehlt. Neue Stücke, welche beifällig aufgenommen wurden, hat er größtentheils in Compagnie gearbeitet und es läßt sich von seiner Feder daher wenig Gutes erwarten. Ueber die Burgtheater das nächstemal. Als Neuigkeit muß ich Ihnen noch melden, daß der Humorist, einem allgemeinen Gerüchte zufolge, mit Juni dieses Jahres einzieht, und Saphir sich nach Deutschland (?) begeben wird. Eine Andeutung darüber war in den letzten Blättern des Wanderers vom J. 1840 unter dem Titel »Briefe eines Lampenputzer« enthalten, welche hier große Sensation hervorgebracht hat. August.